Peter

Von Albert Leitich, Wien

Wie seit Wochen jeden Samstag ging Professor Doktor Franz Roch auch heute auf der Kurpromenade nach dem Helenental; ein kleiner, schwarzer, struppiger Hund begleitete ihn.

Da stürzte plötzlich eine ältere, schlanke Dame auf ihn los und rief äußerst indigniert: „Peter! Peter! — Mein Herr, das ist unser Hund, wie kommen Sie zu diesem? Ja, er gehört uns, den Medeks."

Doktor Roch sah gedemütigt und erschrocken auf. Ein Bild der Zerknirschung.

Eine ältere Dame mit einem Gesicht, das jedes Reizes entbehrte, stand vor ihm. Der Teint gelblich, das Haar an den Schläfen grau, die Lippen verkniffen und stark gewölbt.

Er senkte trübe den Kopf.

„Ja, es ist bestimmt Peter, unser Peter! — Ich bin Helene Medek."

Da verließ Doktor Roch die gefestigte Haltung. Seine Augen öffneten sich, als ob er Entsetzliches gesehen hätte, und ein Beben lief durch seinen Körper. Niemand von den Umstehenden und neugierig Zusehenden ahnte, daß eine Welt für ihn versank.

Daß aus dem blühenden Maitag grauer Alltag wurde.

Das also war sie: Helene Medek, die Dame, deren Schubert-Romane so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatten, daß er sich in der letzten Zeit eingehend mit Franz Schubert befaßt hatte.

Sie war die Ursache, daß er seine historischen Studien links liegen ließ, daß er manchmal am Gymnasium Schwierigkeiten hatte, weil er sein Amt in letzter Zeit ein bißchen vernachlässigte.

Sie war die Ursache, die nun dürr, hager, reizlos vor ihm stand. Vor der sich Peter erschreckt und gedemütigt auf den Boden wand. — Einen treuen Hundeblick sandte er nach dem Professor, dessen Kopf sich tief gesenkt hatte. Ein Blick, der um Verzeihung und Hilfe bat . . .

„Der Hund gehört auch mir," sagte Doktor Roch plötzlich laut und seine Gestalt streckte sich.

Die hagere Dame fuhr zurück, sie maß erstaunt den Sprechenden.

„Das ist ausgeschlossen, Peter gehört uns. Wir wohnen bei der „schönen Schäferin"."

Der Professor verneigte sich. Ich bin der Gymnasialprofessor Doktor Franz Roch. Der Hund ist mir im Spätherbst zugelaufen und befand sich zwei Monate in meinem Besitz. Dann verschwand er wieder, ich weiß nicht, wieso und tauchte später wieder bei mir auf."

Der strenge Ausdruck der Dame wandelte sich langsam in Wohlwollen.

„Also bei Ihnen war der Peter, Herr Professor? Er war eines Tages verschwunden und nicht mehr aufzufinden.

„Ich traf ihn eines Abends im Kurpark ohne Maulkorb und Hundemarke und er lief mit mir. Seitdem ist er mir ein lieber Freund geworden."

„Sie bestreiten also nicht, Herr Professor, daß der Hund unser Eigentum ist?" lächelte Helene Medek. „Ihre Ansprüche werden mit Dank befriedigt werden."

„Ich habe keine Ansprüche, meine Gnädige," sagte er kurz.

Peter wand sich zitternd vor ihm, schmiegte sich um seine Füße und heulte. Doktor Roch sah geradeaus vor sich hin. Er wollte nicht in die Augen des Tieres sehen.

„Peter!"

Scharf und energisch klang es von den Lippen der Dame. Der Hund sprang auf.

Noch einen letzten Blick warf er auf seinen gewesenen Herrn.

Dieser sah ihn nicht. So schlich er langsam hinter der Dame her, die sich von dem Professor mit einem leichten Nicken des Kopfes verabschiedete.

Zweimal wandte sich Peter nach ihm um, blieb stehen und wartete auf den Ruf des Enteilenden.

Dieser flüchtete nach Hause, in die Villa, wo er von Fall zu Fall bei seinen Aufenthalten in Baden ein Zimmer bewohnte.

Er stürmte ins Zimmer hinein, warf sich auf das Sofa und stützte den Kopf in die Hand.

Das war zu viel! Es gab einen Riß im Herzen. Er hatte sich in seinen Gedanken das liebliche Bild eines schönen, lächelnden Mädchens aufgebaut, als er die wunderbaren Schubertbücher las, und nun hatte er ein gelbes, altes, launenhaftes Antlitz als Eigentum seines Ideals erkennen müssen.

Nun hatte er nichts, woran er sich klammern konnte in trüben Stunden. Eine heftige Sehnsucht nach der Heimat, nach Vater und Mutter überkam ihn. Er wollte gleich der Mutter einen ausführlichen Brief schreiben.

Da kratzte es an die Türe, leise und vorsichtig. Das Geräusch entging ihm.

Er hörte auch nicht die leisen Schritte, die ums Haus schlichen.

Plötzlich flog durchs offene Fenster ein dunkler Schritt durch die Luft.

Im nächsten Moment lag Peter vor seinen Füßen. Der Schweif peitschte den Boden, so daß eine feine Staubschicht aus dem alten, roten Teppich aufstieg. In den Augen schienen Freudentränen zu glänzen.

Doktor Roch fühlte den warmen Körper an seinen Füßen. Die Schnauze langte bittend nach seinen Knien. Er war doch ein lieber Kerl, der Peter: verschmitzt, leichtsinnig und sehr liebebedürftig.

Als der Professor ihm noch immer keine Liebkosung gönnte, wurde er still und traurig. Er schlich zur Türe, legte sich dort nieder, die Augen unverwandt auf den Mann gerichtet. Der sagte lange nichts.

Dann seufzte er. Da war mit einem gewaltigen Satz Peter neben ihm.

„Warum bist du wiedergekommen? Warum bleibst du nicht, wohin du gehörst?" Seine Hände glitten über das weiche, samtene Fell.

Er schob den Brief an seine Mutter beiseite, ging in die Küche und erbat sich ein Schüsselchen Milch für den Peter. Der schlich hinter ihm drein, die Ohren noch immer gesenkt, aber schon fröhlicher im Gemüte.

Am nächsten Tage begab sich der Professor nach der „schönen Schäferin".

Zuerst mit Freude, dann mit gesenktem Kopfe und Schweife war ihm Peter gefolgt.

Als er eben den Hauseingang betreten wollte, kamen Schritte auf ihn zu.

Eine Dame in Weiß, schlank und groß, stand vor ihm. Ein liebes, ernstes Gesicht mit tiefen Blauaugen.

„O — hier ist ja Peter wieder?"

Doktor Roch zog den Hut und grüßte respektvoll.

Doktor Roch zog den Hut und grüßte respektvoll.

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich störe. Mein Name ist Doktor Franz Roch, ich erlaube mir den Hund zurückzubringen. Ich bitte gütigst, Fräulein Helene Medek hiervon zu verständigen zu wollen. Sie ist, wie mir gesagt wurde, die Eigentümerin des Tieres."

Während er sprach, fiel ihm plötzlich ein: wie war es möglich, daß dieses liebreizende Fräulein den Peter so unsanft behandelt hatte, daß er immer und immer davonlief?

„Ich bin Helene Medek, Herr Professor," sagte die Dame und lächelte.

Sein Gesicht wurde purpurn. Man sah es ihm an, daß er eine unangenehme Ueberraschung erlebte.

Helene Medek lachte. „Ich begreife Ihr Erstaunen. Sie haben gestern die Bekanntschaft meiner Tante gemacht; es freut mich, daß Sie uns besuchen, denn Tante hat mir bereits gesagt, in welche fatale Situation sie Peter gestern brachte."

Der Professor atmete auf. Also die Tante war die hagere Dame.

„Er ist ein Kalfakter. Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, Herr Doktor, denn ich hatte Peter bereits als verloren beklagt und hielt ihn für tot. Alle Umfrage fruchtete nichts. Ich danke Ihnen sehr, daß Sie milde und nachsichtig mit ihm waren." Sie reichte ihm herzlich die Hand. Doktor Roch fühlte ein merkwürdiges Gefühl durch seinen Körper rinnen, wohlig und warm.

„Ich bin glücklich, daß sich Peter mir anschloß," sagte er, und das war wahr.

Helene Medek lächelte. „Peter ist ein lieber Kerl. Bisweilen wird er landstreicherisch und verschwindet. Man weiß nicht, weshalb und wohin."

„Es gibt auch solche Menschen", sagte der Doktor.

„Vielleicht gehöre ich auch zu diesen," meinte das Fräulein. „Manchmal treibt es mich von daheim fort nach der Großstadt, als ob ich etwas suchen sollte, und doch weiß ich nicht, was. — Aber was tun wir nun mit Peter? Er ist schon wieder ausgerissen."

„Ich werde ihn zurückbringen," sagte der Professor in beruhigendem Tone.

„Ich bin überzeugt, er liegt irgendwo an einer verborgenen Stelle und belauscht unser Gespräch. Denn er ist klug und listig. Er weiß seinen Vorteil zu wahren."

Wieder ruhten die Finger Helenens in seiner Hand. —

Aufrecht ging Doktor Roch nach der Promenade. Ein Leuchten war in seinem Gesicht. Der Altar, den er der Schubert-Dichterin erbaut hatte, blieb. —

Er sah sich nicht um. Er wußte, Peter schritt hinter ihm her, den Kopf erhoben, fröhlich und zuversichtlich. — — —

Als er am nächsten Tag mit dem Hund zur „schönen Schäferin" kam, empfing ihn die gelbe Dame.

„Meine Nichte ist auf die Bismarckkoppe hinaufgegangen. Sie behauptete, man müßte dort heute eine herrliche Aussicht haben. Wenn sie bis nachmittag nicht zurück ist, sollen wir sie mit Peter suchen lassen. Sie schwört nämlich, er habe die Qualitäten eines Polizeihundes."

Der Professor erwiderte behutsam, denn er wußte nicht genau, ob die Augen ihn ernst oder lächelnd ansahen.

„Ich will Peters Fähigkeiten nicht überschätzen, aber sicher findet er leicht die Spur seiner Herrin." — — —

Die nächste Stunde fand ihn auf dem Wege zur Bismarckkoppe. Peter hielt die Nase auf den Boden, als ob er wirklich die Spur seiner Herrin gefunden habe. Das war eine Heuchelei, denn es stellte sich später heraus, daß er einen anderen Weg genommen hatte.

Ehe noch Doktor Roch ans Ziel kam, traf er Helene an. Sie stand auf einem Plateau und sah träumerisch ins weite Land.

Als sie den Professor kommen sah, begrüßte sie ihn mit einem sehr wohlwollenden Nicken des Kopfes. „Ich wußte ja, daß Sie kommen würden, denn Peter mußte meine Spur finden."

Das war nun, wie wir bereits betont haben, unrichtig.

Fräulein Helene Medek befand sich in glänzender Stimmung, und in ihren Blicken lag mehr Sonne, als Doktor Roch, wie er sich im stillen sagte, am hellsten Sommertage jemals wahrgenommen hatte.

Als beide nach der Koppe wanderten, entwischte Peter und war beim Aufbruch nirgends zu finden. —

Als Doktor Roch spät nachts bei seiner Villa ankam, kroch ihm der Hund vor der Haustüre entgegen.

Er war todmüde und konnte sich kaum auf den Beinen halten.

Auf den Händen trug er ihn in sein Zimmer und legte ihn auf den Teppich vor dem Sopha. Dann ging er in die Küche und holte Milch. —

Als er am nächsten Tage zum zehnten Male den Hund zurückbrachte, sagte Helene Medek zu ihm: „Es wird so nicht weitergehen."

Er erschreckt nicht. „Das ist auch meine Ueberzeugung," entgegnete er. Dann schwieg er eine Weile und sah Helene an. So lang und so eigentümlich, daß sie rot wurde. So wenig würdig rot, ja nach mehr: mädchenhaft schämig. Sie senkte die Augen und ihre Hände bebten ein wenig.

Da trat er näher an sie heran. Mit einem Blick scheuchte er Peter von sich, der so Posto faßte, daß er beide im Auge hatte. Denn es schien ihm etwas Ungewöhnliches vorzugehen.

Doktor Roch faßte zuerst die eine und dann die andere Hand des Mädchens. Sie waren weich und rosig. Und er sprach: „Nein, so kann es nicht weitergehen. Ich denke das auch und da wollte ich mir nun die Anfrage erlauben, ob Sie gestatten würden. Nein", — brach er ab. „Ich wollte Ihnen, Helene, sagen, daß ich glücklich sein würde, wenn Sie — — "

Sie hob die Augen zu ihm empor. Die zwei schlanken, großen Menschen fielen einander um den Hals, während Peter jenes kurze, aufjauchzende Bellen erklingen ließ, das der Professor durch lange Monate in Erinnerung gehabt hatte.

---

auf sich zukommen sah, der von einem kleinen Jungen geführt wurde und sich mit einem Stock seinen Weg ertastete. Fritz Wohlmuth! Er ging nicht vorüber, sondern ließ sich seufzend an seiner Seite nieder. Der Junge erhielt die Weisung, in einer Stunde wiederzukommen; der Blinde faltete die Hände über seinem Stock, wandte die erloschenen Augen gegen die wohltuende Wärme der Nachmittagssonne und saß still neben seinem Todfeinde. Thomas Ringseis kämpfte mit dem Entschluß aufzustehen und sich zu entfernen. Aber da war etwas, das ihn wie mit Stricken auf seinem Platze festhielt. Aufmerksam — jetzt konnte er's ja gefahrlos tun — betrachtete er das verhärmte traurige Antlitz des Blinden, und eine Erinnerung stieg in ihm auf an weit zurückliegende Zeiten, wo dies Gesicht in Jugendlust und Lebensfreude gelacht hatte. Längst vergangene Stunden wurden lebendig, sorglos heitere Stunden gemeinsam verlebter Freuden und traulich geteilter Genüsse. Immer mehr schrumpften all die dazwischen liegenden Jahrzehnte zusammen. Sie waren zuletzt nur noch wie ein Traum, aus dem keine Bitterkeit mehr aufstieg, kein Groll und kein Haß. Unwillkürlich rückte er seinem Nachbar näher, und plötzlich, er wußte selbst nicht, wie es geschehen war, hatte er seine Hand auf Wohlmuths gefaltete Hände gelegt und mit etwas verschleierter Stimme gesagt:

„Grüß dich Gott, Fritz! Es freut mich, dich wiederzusehen."

Der Blinde kehrte sich ihm zu, und um nichts in der Welt hätte Thomas Ringseis das Glück hingegeben, das er bei dem freudigen Aufleuchten in den verfallenen Zügen durch seine Seele strömen fühlte.

„Bist du's, Thomas? Mein alter Thomas? Das ist aber lieb von dir."

Er lachte ihm zu, und dann saßen sie Hand in Hand und plauderten von alten Zeiten, wie wenn nichts zwischen ihnen geschehen wäre und als ob die fünfzehn Jahre nicht existiert hätten, während deren sie sich gegenüber gesessen hatten und den Weg zueinander nicht hatten finden können. Arm in Arm gingen sie endlich heim zu der Wohnung des Blinden, und Thomas Ringseis hütete sorglich jeden seiner Schritte. Die Abendsonne umspielte die beiden Grauköpfe, und ihre Herzen waren wieder jung geworden wie im ersten Beginn ihrer Kollegenschaft.

Nacht in der Wüste

Von der Oase wehte ein kühler Hauch herüber. Es war dunkel. Doch der letzte Abglanz des entschwundenen Tages lagerte mit einem letzten, zarten Schein über der Wüste. Das große Schweigen der Nacht senkte sich herab. So seltsam unheuerlich wie je in der Wüste. Die Welt ging nur bis zu den Palmen der Oase, bis zu dem Brunnen, bis dahin, wo helldraunes Gras den Boden festhielt. Dahinter war Wüste, Wüste Unendlichkeit. Hier starb der Gedanke des Lebens, hier erstarb das Denken an das Kommende. Das bewegende Fluten und Wallen der kleinen menschlichen Ereignisse verging wie der ersterbende Hauch des Windes im Glutenbrand der afrikanischen Sonne. Nur eines war: das erstarrte Meer der Wüste. Endlosigkeiten von Sand . . . Sand . . . Sand . . . und immer Endlosigkeit. Die Tore der Welt, die Geheimnisse der Schöpfung waren dem staubgeborenen Wesen weit geöffnet. Doch am anderen Ufer lächelte der Wahnsinn, über die tote Erde streifte der Saum des Grauens und der Tod in seiner furchtbarsten Vollkommenheit wartete auf den Menschen.

Darüber aber wanderte der Sterne unzählbare Schar, unsagbare Geheimnisse der Schöpfung leuchteten sie am dunkler und dunkler werdenden Himmel auf. Es kreiste das Weltenbild und was als flammendes Amen kristallen niederschimmerte, zog die Sehnsucht des Menschen zu sich empor.

Das Heute, das Morgen? Alles, alles war versunken; was einzig und allein lebte, war die ungeheure Wüste. Das große, das unendliche Schweigen, die seltsam stumme Nacht, die Sterne.

Vielleicht verwehte uns ein Sandsturm morgen. Vielleicht waren wir morgen der Wüste gleich, unser Atmen im Hauche des Windes verweht, das Licht unserer Augen für immer erloschen. Zu den Sternen aber wanderte die Seele, empor zu dem, das der Lebende nie ermessen kann:

Zur Allmacht.

Edwa Nickel.

Zeitschriften

Westermanns Monatshefte, Verlag Georg Westermann Braunschweig, monatlich ein Heft. **Inhalt des Maiheftes: Jorindental,** Irmgard Spangenberg. — **Störtebeckers Lied,** Heinrich Diers. — **Blumen begleiten das Leben,** Franziska Brud. — **Das Berliner Aquarium,** Paul Eippert. — **Himmelsahnt,** Arnold Krieger. — **Abhärtung des Körpers und der Seele,** Prof. Dr. Fritz Köhler. — **Der alte Park,** Christa Riesel-Bessenthin. — **Der Kampf um den Kunden,** Dr. phil. Käthe Lux. — **Frühling Erwachen,** Gerhard Krause. — **Vom Steinmörser zur Getreidemühle,** Eine Betrachtung in der Ludwigshafener Walzmühle. — **Rafaello Busoni,** Alfred Jürgens. — **Der alte Marquis,** Marianne Gellhorn. — **Der silberne Zwerg,** Georg v. d. Gabelentz. — **Russische Reiseeindrücke,** Georg Gölsch. — **Die größte Siedlungsgrabung auf deutschem Boden,** Hanns Otto Roecker. — **Ansegeln,** Kurt Bock. — **Frühlings- und Sommermoden,** Claire Patek. — **Von Kunst und Künstlern.** — **Das Zeichen,** Max Bittrich. — **Dramatische Rundschau,** Friedrich Düsel. — **Literarische Rundschau.** — **Allerleirauh.**

Velhagen & Klasings Monatshefte. Monatlich ein Heft. **Inhalt des Maiheftes: Reif sein ist alles,** Bernhard Guntzer. — **Jagdspringen,** Gustav Rau. — **Gedichte: Die Küchenschelle,** Fritz Schanz. — **Irgendwo,** Ludwig Finckh. — **Ahornblüte,** Karl von Berlepsch. — **Die beiden Feinschmecker,** Kasimir Edschmid. — **Zeit der Empfängnis,** J. H. Bracht-Kreuzwertheim. — **Die Parfümerie,** Prof. Dr. A. Binz. — **Gipfelstunde,** Karl Heinz Stauder. — **Fischer in Laurana,** Josef Friedrich Perkonig. — **Gedichte: Fliederblüte,** Leo Lenartowitz. — **Lockung,** Arnt Hochberg. — **Morgen,** Ludwig Finckh. — **Pariser Bilderbogen,** Dr. Wolfgang Bruhn. — **Schleichende Quecksilbervergiftung,** Geheimrat o. Univ.-Prof. Dr. W. His. — **Das Erlebnis der Olympiade,** Paul Oskar Höcker. — **Der Goeth'sche,** Leonhard Schrickel. — **Wie man Antiquitäten sammelt,** Dr. Franz Meiner. — **Neues vom Büchertisch.** — **Illustrierte Rundschau.** — **Neuigkeiten vom Büchertisch.** — **Der Beobachter.**

Reclams Universum, Verlag Ph. Reclam jr., Leipzig. Wöchentlich ein Heft. Inhalt des 1. Maiheftes: **Der Gott und die Schauspielerin,** Franz Karl Ginzkey. — **Was will die Ausstellung „Heim und Technik", München 1928,** Geheimer Hofrat Chr. Prinz. — **Das München, das nicht jeder kennt,** Georg Baumer. — **Wohnkultur,** Alfred Günther. — **Flammender Abend,** Ludwig Böte. — **Wo ich in Kanada Romantik fand,** Anita Iden-Zeller. — **Meine Gäste,** Robert Magill. — **Interieurs,** Joseph August Lux. — **Zehnzeilen-Kritiken: Bücher über „Heim und Technik".** — **Zur rechten Zeit.** — **Das Verbrechen am Dienstteich,** Victor L. Whitechurch. — **Der Plauderer.** — **Schach, Rätsel und Spiele.** — **Frage- und Antwortspiel.** — **Vom Fäder zum Sender.**

Verantwortlich: Igna Maria Illnemann, Berlin